

## Jedem das Seine

Volkhard Knigge

**Jedem das Seine** – gibt es ein schöneres und menschlicheres Versprechen als das, jeder und jedem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, persönliche Interessen, Neigungen und Bedürfnisse zu respektieren, niemanden zu benachteiligen, herabzusetzen, keinem zu schaden, keinen zu verletzen, Menschen in ihrer Gleichheit und Unterschiedlichkeit, in ihrer Individualität und Besonderheit zu würdigen und zu achten, jeder und jedem Stimme und Platz in der Gesellschaft zu verbürgen? »Die Gebote des Rechts sind folgende: Ehrenhaft leben, niemanden verletzen, jedem das Seine gewähren« – so formuliert der römische Corpus Iuris Civilis aus der Mitte des 6. Jahrhunderts vollständig den Rechtsgrundsatz, auf den die Kurzform **Jedem das Seine** zurückgeht. Im Frühjahr 1938, wenige Monate nach Beginn der Errichtung des Konzentrationslagers Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar, ist diese Formel auf Veranlassung des Lagerkommandanten Karl Otto Koch in geschmiedeten Buchstaben als Motto der SS in das Tor des Konzentrationslagers eingelassen worden. Auf die Sicht von innen, auf den Appellplatz, auf die Häftlinge dort ausgerichtet, demonstrierte die Inschrift gebieterisch das angebliche Recht der SS und des nationalsozialistischen Deutschland auf die brutale Ausgrenzung von Menschen aus der Gesellschaft – aus politischen, sozialen und rassistischen Gründen.

Ausstellungen an den Orten ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrationslager in der Bundesrepublik Deutschland hatten und haben die Aufgabe, die dort geschehenen Verbrechen gegen deren Verharmlosung oder Verleugnung unwiderlegbar zu dokumentieren und darzustellen sowie den Verfolgten Gesicht und Stimme zu geben. Sie sind Foren, in denen transnational und interkulturell über die Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart nachgedacht und diskutiert wird. In der Vergangenheit wendeten sie sich dabei in erheblichem Maße an Zeitgenossen, die den Nationalsozialismus erlebt, wenn nicht mitgestaltet hatten, die von ihm geprägt worden waren und die sich nach 1945 mit diesem Teil ihres Lebens arrangiert oder kritisch auseinandergesetzt hatten. Noch bis

vor wenigen Jahren gehörten Besucherinnen und Besucher von KZ-Gedenkstätten in beträchtlichem Ausmaß der Beteiligengeneration an oder zählten zu deren Kindern. Ihnen war die Vergangenheit – wie ausschnitthaft, zurechtgerückt und eingefärbt auch immer – als Erfahrung und Erinnerung mittel- oder unmittelbar gegenwärtig. Erkaltete und gegenwartsferne Geschichte war diesen Besuchern die Geschichte des nationalsozialistischen Deutschland, des Zweiten Weltkrieges und der begangenen Menschheitsverbrechen nicht. Noch im Sträuben gegen die Auseinandersetzung damit zeigte sich deren Lebendigkeit und Relevanz.

Dass dies heute, Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Befreiung der Lager, dass dies heute infolge von Migration und Einwanderung anders geworden ist, ist eine banale, aber ernstzunehmende Feststellung. Denn man kann – und ein Blick in die Erinnerungskultur und die neuen und neuesten Ausstellungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, des Holocaust und anderer Staats- und Gesellschaftsverbrechen erweist das – auf die zeitliche oder herkunftsgeschichtliche Entfernung der Vergangenheit von der Gegenwart auf drei Weisen reagieren: Man kann die normative Rhetorik und das Pathos der Erinnerung steigern. Man kann so tun, als ließe sich Vergangenheit medial authentisch verlebendigen und unmittelbar, so als sei man selbst mitten darin, nach- oder miterleben. Man kann aber auch danach fragen und erfahrbar zu machen versuchen, was an Geschichte und historischer Erfahrung für Gegenwart und Zukunft virulent und relevant bleibt.

Die Ausstellung **Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt 1937 bis 1945** geht letzteren Weg. Denn moralisierendes Pathos erzeugt auf Dauer Widerwillen und bewirkt kein historisches Begreifen. Unmittelbar verlebendigen und erleben lässt sich Vergangenheit nicht. Denn Geschichte als Darstellung der Vergangenheit ist – selbst in der Form einer Ausstellung – nicht Spiegelung, sondern Konstruktion und Interpretation. Eine Konstruktion allerdings, die nicht beliebig oder

rein fiktional ist, wenn sie die überlieferten historischen Zeugnisse methodisch sorgfältig erschließt und entsprechend präsentiert. Deshalb kann mittels Ausstellungen historische Erfahrung annähernd begreifbar werden und – das ist ein elementares Ziel der neuen Dauerausstellung –, es lässt sich mit ihrer Hilfe erschließen, was man besser nicht tun sollte, damit Staat und Gesellschaft nicht inhuman umkippen; was man nicht tun sollte sowohl im Alltag unmittelbar zwischen Menschen als auch in den Bereichen von Politik und staatlicher Verfassung, des Sozialen, des Kulturellen oder des Rechts.

Allerdings kommt hier eine weitere Voraussetzung hinzu, der die Ausstellung in ausdrücklicher Absetzung von einem Trend der Erinnerungskultur Rechnung trägt: Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus darf sich nicht entkontextualisierend auf das Grauen der Lager einengen. Die Lager waren keine isolierten Inseln des namenlos Bösen. Die Verbrechen geschahen nicht irgendwo abseits, sondern – wie es der Auschwitz- und Mittelbau-Dora-Überlebende Jean Améry aus bitterer Erfahrung formulierte – »mitten im deutschen Volke«. Deshalb verschränkt die Ausstellung den Blick in die Lager mit dem Blick in die deutsche Gesellschaft; eine Gesellschaft, die Lager und Ausgrenzung überwiegend akzeptierte, für gerechtfertigt und notwendig hielt, die kaum Anstoß nahm, die sich der Lager und Häftlinge dort vielfach bediente und die schließlich mit dem »totalen Krieg« von Lagern flächendeckend durchsetzt war. Die reibungslose Nachbarschaft von Weimar und Buchenwald ist hierfür ein eindrückliches Beispiel.

Vor diesem Hintergrund liegt die fortdauernde Relevanz von Geschichte und Erfahrung des Nationalsozialismus nicht zuletzt in der Erkenntnis, wie vergiftet das propagierte Ziel der Schaffung einer ethnisch homogenen, »rassereinen«, harmonischen »Volksgemeinschaft« frei von sozialen und politischen Konflikten war. Jedem das Seine nationalsozialistisch gewendet bedeutete nichts anderes, als die Schaffung von Verhältnissen, die auf Gewalt fußten und die unablässig Gewalt erzeugten. Zum einen, weil die Grund-

lagen einer friedlichen Ordnung zerstört worden waren – demokratische Gewaltenteilung, Gleichheit vor dem Gesetz, Meinungsfreiheit und alle anderen Bürgerrechte – und Medien, Justiz und staatliche Verwaltungen nur noch im Sinne der Nationalsozialisten funktionierten. Zum anderen, weil die Einstufung der Menschen in angeblich Höher- und Minderwertige, weil das Bestreiten unteilbarer Menschenwürde die Gewalt befeuerten und als zwingend erklärten.

Angesichts dessen gilt es, die Fassungslosigkeit zu bewahren und zivilisatorisch fruchtbar zu machen, die sich einstellt, wenn man begreift, wie schnell und widerstandslos sich der Umbruch und die Etablierung der nationalsozialistischen Herrschaft vollzog: »Wieder ist es erstaunlich, wie wehrlos alles zusammenbricht«, notierte der Romanist und Philologe Victor Klemperer am 10. März 1933 in seinem Tagebuch. Zur gleichen Zeit resümierte der Schriftsteller Robert Musil: »Freiheit der Presse, der Äußerung überhaupt, Gewissensfreiheit, persönliche Würde – Geistesfreiheit – usw., alle die liberalen Grundrechte sind jetzt beseitigt, ohne daß es nur einen einzigen zum äußersten empörte, ja im ganzen, ohne daß es die Leute überhaupt stark berührt.« Diese beiden Beispiele für eine im damaligen Deutschland, angesichts der reibungslosen Machtübergabe an Hitler und die Nationalsozialisten, außergewöhnliche Fassungslosigkeit können für die Brüchigkeit unserer Gegenwart sensibilisieren; einer Gegenwart, in der völkischer Nationalismus, rassistische Ungleichwertigkeitsideologien, kulturelle Illiberalität und antidemokratisches Denken keineswegs überwunden sind.

Auch deshalb haben Überlebende in der Ausstellung das letzte Wort. Nicht aber, um sich an ihnen zu erbauen oder sich mit ihrem Überleben voreilig zu trösten. Vielmehr will die Ausstellung bewusst machen und im Bewusstsein halten, dass es Überlebende waren, die von Anfang an – man denke z. B. an Eugen Kogon, Bruno Bettelheim, Benedikt Kautsky oder Robert Antelme – nicht nur von den Lagern und dem, was dort geschehen war, berichteten, sondern dass

sie die Lagererfahrung auf ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft befragen und durchdringen wollten: in politischer, in moralischer, in sozio-kultureller, in anthropologischer oder ästhetischer Perspektive. Die bloße Darstellung der Schrecken erschien ihnen unangemessen, eine erkenntnisarme Widerspiegelung von Leid und Gewalt keineswegs geeignet, Ähnliches in Zukunft unmöglich zu machen. Mit Buchenwald verbinden sich trotz aller Leiden und nationalsozialistisch praktizierter Gegenmenschlichkeit auch elementare Impulse für eine gerechtere und mitmenschlichere Welt.

**Die Dauerausstellung Buchenwald. Ausgrenzung und Gewalt 1937 bis 1945** ist die letzte große Ausstellung, die in der Bundesrepublik Deutschland gemeinsam von Überlebenden, Historikern, Museologen und Geschichtsdidaktikern auf den Weg gebracht worden ist. In ihr verbinden sich Abschied und Zukunft.

**Abschied von der Vergangenheit in Gestalt lebendiger Erinnerung, aber nicht in Gestalt absoluter Historisierung.** Die mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus verbundenen politischen und moralischen Impulse sind ebenso wenig historisierbar wie die oben angesprochene Fassungslosigkeit.

**Zukunft, weil sich mit ihrer Entstehung die feste Absicht aller Beteiligten verbindet, der staatlich legitimierten, gesellschaftlich mitgetragenen oder hingenommenen Gegenmenschlichkeit nicht das letzte Wort zu lassen.**

**Der Begleitband dokumentiert die Dauerausstellung in ihren wesentlichen Zügen. Er folgt ihrem thematischen Aufbau und spiegelt ihre drei zentralen, auf je besondere Weise gestalteten Zugänge wider. In vier Kapiteln wird die Geschichte des KZ Buchenwald und seiner Einbindung in die deutsche Gesellschaft im Nationalsozialismus anhand zentraler Zeugnisse, Objekte, Fotos und Dokumente dargestellt. Der ergänzende Epilog (»Nach der Befreiung«) wirft den Blick schlaglichtartig auf die Nachgeschichte des Lagers. Einen zweiten Zugang bilden die über 80 Lebens-**

**und Verfolgungsgeschichten von Häftlingen. Exemplarisch verdeutlichen sie die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft im KZ Buchenwald. Drittens thematisieren Sachzeugnisse aus dem Lager bzw. aus dem Besitz von Häftlingen (»Dinge – Geschichten«) wesentliche Aspekte des Lageralltags: Einkleidung, Unterernährung und Selbstbehauptung. Wie in der Ausstellung spricht am Ende einer, der das KZ Buchenwald am eigenen Leib erfahren musste. Der ehemalige Diplomat und Schriftsteller Ivan Ivanji rekapituliert seine Erfahrung mit Weimar – Weimar als historischen Ort, als Symbol, als janusköpfige Erfahrung und Orientierung.**

**Die eigens für diesen Band geschriebenen Aufsätze ordnen die engere Geschichte des Konzentrationslagers in für ein umfassenderes Verständnis relevante Vor- und Nachgeschichten ein: von der Geschichte des modernen Rassismus und des völkisch-antidemokratischen Denkens bis hin zur Geschichte der Zeugenschaft Überlebender nach 1945. Gleichzeitig vertiefen sie den Blick auf die deutsche Gesellschaft im Nationalsozialismus und auf die Entstehung und Funktion der Konzentrationslager vor und im von Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieg.**

#### **Volkhard Knigge**

Professor für Geschichte in Medien und Öffentlichkeit  
an der Universität Jena und Direktor der Stiftung Gedenkstätten  
Buchenwald und Mittelbau-Dora

---

Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941. Herausgegeben von Walter Nowojski, Berlin 1995

Robert Musil, Tagebücher. Herausgegeben von Adolf Frisé, Reinbek 1983